

dass mitfühlende Sorge um das Wohl anderer - nicht bloß um das eigene - die einzige Rechtfertigung für die Anwendung von Gewalt ist.

Aus dem Englischen übersetzt von Franz Schmalz

Gewaltlosigkeit – die angemessene und wirksame Antwort auf menschliche Konflikte

Gewaltlosigkeit ist die höchste Tugend/Pflicht

Ahimsa Paramo Dharmah (Mahabharata)

Vasudha Narayanan

Einleitung: Die hinduistische Tradition als Zelt

Wie in jeder anderen Tradition sind auch in der hinduistischen Tradition Gleichniserzählungen von Friede und Wohlergehen populär und wohlbekannt. Dies aber gilt genauso für heldenhafte Söhne und tapfere Krieger. Die hinduistische Welt hat zu allen Zeiten Konflikt oder Konfliktpotential gekannt. In den letzten Jahren hat sich in der Welt die Zahl der Bereiche, in denen es Konfliktpotentiale gibt, eher vermehrt, und Gewalt hat sich ausgebreitet. Zudem sind es immer mehr Menschen, die Gewalt wahrnehmen und die von verschiedenen Formen politischer, gesellschaftlicher und im Namen religiöser Vorstellungen ausgeübter Gewalt betroffen sind. Was kann bei all dem die hinduistische Tradition im Prozess von Versöhnung und Friedensschaffen an Hilfen anbieten?¹

Die hinduistische Tradition verfügt über etliche Texte, die Ratschläge und einen großen Werkzeugkasten von Strategien anbieten, die entwickelt wurden, um Konflikte zu vermeiden und Gewaltlosigkeit zu fördern. Im Hinduismus gibt es - ähnlich wie in anderen Traditionen - etliche Texte, die den Frieden lobpreisen. Im *Mahabharata*, einem der wichtigsten Texte in der hinduistischen Tradition, steht ein Bürgerkrieg im Brennpunkt der Aufmerksamkeit. Doch der Grundton, der sich in unserem Bewusstsein durchhält, lautet „ahimsa paramo dharmah“ (Gewaltlosigkeit ist die höchste Tugend). Das *Mahabharata* spricht auch vom ewigen Dharma (*sanatana dharma*), dem Kompendium der Tugenden, die im Idealfall in allen Menschen vorhanden sein sollten. Auch hier ist es die Gewaltlosigkeit, die als hoher Wert gilt: „Das Fehlen von Feindseligkeit gegen alle Wesen in Gedanken, Worten und Werken; Mitleid und Almosengeben; das ist es, was das ewige Dharma ausmacht.“ (*Mahabharata*, Santi Pava [Abschnitt über den Frieden].)

Ungeachtet der Wichtigkeit und des Wertes dieser Feststellungen hat es in Indien Kriege und Konflikte gegeben. Dennoch hat es in vielen Arenen potentiell-

ler Konflikte auch dauerhaften Frieden und Versöhnung gegeben. Gerade weil es heute nicht leicht ist, in Schlagzeilen über Frieden zu berichten, und weil Konflikte in den Medien mehr Beachtung finden, ist es schwieriger, Zeiten des Friedens und vermiedener Konflikte wahrzunehmen und zu dokumentieren, als es bei den Strategien zur Gewaltvermeidung der Fall ist. Wenn wir zurückblicken auf die Zusammenstöße der hinduistischen Tradition mit anderen Traditionen, nehmen wir wahr, wie nahe man manche Male potentiellen Konflikten gekommen ist und wie diese dann offensichtlich doch vermieden worden sind. So will ich, statt von den schönen Versen über den Frieden zu sprechen – und in den Texten gibt es tatsächlich manche atemberaubend schöne Verse –, jene Verhaltensweisen, Tendenzen und charakteristischen Einstellungen vorstellen, die meines Erachtens dazu beigetragen haben, in der indischen Gesellschaft Harmonie aufrecht zu erhalten. Die meisten Argumente, die ich vortragen werde, entspringen dem Sinn für großzügige Weitherzigkeit, den man in der hinduistischen Tradition vorfindet; dem Sinn für Flexibilität und vermittelnde Haltung, der es eher Einzelnen als Institutionen ermöglicht hat, poetische und pragmatische Interpretationen der Tradition zu schaffen. Diese von Flexibilität geprägten Einstellungen bedeuten auch anzuerkennen, dass Brauchtum und Praxis ebenso wichtig sind wie religiöse Texte; außerdem schließen sie ein, dass die Lehrer, Gurus und Dichter, die sich nicht an Trennungslinien zwischen unterschiedlichen religiösen Traditionen gebunden fühlen, sich hoher Wertschätzung erfreuen; dass man sich manche Glaubensinhalte und Praktiken benachbarter Religionen zu eigen macht; dass man im örtlichen Milieu das Wirken heiliger Macht an Orten und in Personen anderer religiöser Traditionen (wie Christentum und Islam) anerkennt und Traditionen der Wallfahrt zu solchen Orten entwickelt; und schließlich, was das wichtigste ist, das nachdrückliche Interesse an den Performance-Künsten.

Bevor wir uns mit etlichen dieser Beiträge auseinandersetzen können, bedarf es einiger Warnungen. Ich wage nicht zu behaupten, dass es Methoden und Strategien in dieser Tradition gibt, die von Menschen, die außerhalb dieser Tradition leben, einfach übernommen werden könnten, so wie man in einem Supermarkt Waren einkauft. Jahrhunderte kultureller Kontakte, wechselseitige Verbindungen und Gefühl für Nuancen haben diese Weisen, Frieden zu suchen und zu finden und Wunden zu heilen, Gestalt annehmen lassen. Und wenn diese Vorgehensweisen auch Wirkung gezeigt haben, so werden – wie wir merken werden – heute doch nicht alle von ihnen als politisch korrekt betrachtet.

Gelehrte haben des Langen und Breiten über Einheit und Gespaltenheit der hinduistischen Tradition/en gestritten. Westliche und indische Gelehrte haben unterschiedliche Kategorien und Begriffsrahmen in diese Thematik einzubringen, und dies hier ist nicht das Forum, ihre Argumente nochmals aufzuzählen. Es ist jedoch deutlich erkennbar, dass hinduistische Theologen gewiss unterschieden haben zwischen denen, welche die Veden als Autorität anerkannten, und denen, die dies nicht taten, die Reisewege für Wallfahrten zu besonderen Stätten beschrieben und Formulierungen für Aufteilungen in soziale Klassen akzeptierten, die offenbar im Umkreis des meisten von dem, was wir heute Hinduismus nennen

würden, bestanden haben. Eine große Anzahl der Menschen im Umkreis von Indien kannte und akzeptierte die Weltsicht, die sich darbot in den Geschichten der beiden wichtigsten hinduistischen Epen, des *Ramayana* und des *Mahabharata* (ca. 5. Jahrhundert v. Chr. bis zum 1. Jahrhundert n. Chr.).

Nachdem dies gesagt ist, ist festzustellen, dass es viele Unterscheidungen zwischen unterschiedlichen Sektentraditionen mit dezentralisierten Führungsfunktionen *innerhalb* des weiter gespannten hinduistischen Rahmens gab; und wie schnell und hart die Grenzen gezogen wurden, hing ab von der jeweiligen Zeit und dem vorgefundenen sozialen Kontext. Was ich jedoch hier erörtern möchte, ist die Tatsache, dass schon das Fehlen besonderer Formen von Abgrenzung und autoritativer Richtlinien Raum lässt sowohl für Kompromisse als auch für innovative und einfühlsame Praktiken der Interpretation. Im Kontext dieses Artikels denke ich mir die hinduistische Tradition als ein weit gespanntes Zelt. Unter dem Dach dieses Zeltes haben unterschiedliche Traditionen Jahrtausende lang koexistiert: Texttraditionen, philosophische, ästhetische und rituelle Traditionen sowie unterschiedliche Gemeinschaften und Praktiken, die aber sich überlappende Zonen von Gemeinsamkeiten aufweisen. Dieses Zelt kann so gedacht werden, dass es sich sowohl vertikal als auch horizontal durch Raum und Zeit ausspannt. Man kann sich dieses Zelt aber auch als eine Stadt dezentralisierter Nachbarschaften vorstellen, von denen einige manche Bereiche mit anderen gemeinsam haben. Wenn diese beiden Metaphern auch ihre Grenzen haben – und ich erhebe nicht den Anspruch, dass sie auf lange Zeit gültig und verwendbar seien –, werden sie doch nützlich sein, wenn man verstehen will, wie einige der Sektentraditionen sich selbst innerhalb des weiter gespannten Kontextes des Hinduismus eingeordnet haben und wie sie ihre Beziehungen zu den „anderen“ Traditionen wie Islam und Christentum sehen.²

Im Mittelpunkt etlicher Texte, die nach dem ersten Jahrtausend christlicher Zeitrechnung zusammengestellt worden sind, stehen die Begriffe *dharma* und *moksha* (Befreiung aus dem Kreislauf von Leben und Tod). Es gibt viele Deutungen von *dharma*, und in einigen von ihnen hat es mit *loka sangraha* oder dem Wohlergehen von Menschen zu tun. *Dharma* versteht man so, dass es sich auf viele Themen bezieht, auch auf solche, die uns heute beunruhigen, wie z.B. sowohl rechtes Denken und Handeln und Pflichterfüllung als auch Tugenden wie Dankbarkeit und Mitleid, von denen man annimmt, dass sie idealerweise allen

Gewaltlosigkeit ist die höchste Tugend/Pflicht

Die Autorin

Vasudha Narayanan studierte an den Universitäten Madras und Bombay sowie an der Harvard-Universität. Derzeit ist sie Professorin für Religionswissenschaften an der Universität von Florida. Sie war 2001–2002 Präsidentin der American Academy of Religion, 1996–1998 Präsidentin der Society for Hindu-Christian Studies. Ihre Interessengebiete sind die Sri-Vaishnava-Tradition, Hindu-Traditionen in Indien und Amerika, Hinduismus und Ökologie sowie Fragen der Geschlechterrollen. Derzeit arbeitet sie über Hindu-Tempel und Vaishnava-Traditionen in Kambodscha. Sie ist Verfasserin bzw. Herausgeberin von fünf Büchern und zahlreichen Artikeln in Sammelwerken. Demnächst erscheint ihr Buch: *The Hindu Traditions in the United States: Temple Space, Domestic Space, and Cyberspace* (New York 2004). Anschrift: 107 Anderson Hall, P.O. Box 117410, University of Florida, Gainesville, FL 32611-7410, USA. E-Mail: vasu@religion.ufl.edu. Internetseite: www.clas.ufl.edu/users/vasu.

Menschen gemeinsam seien. Die Texte über *dharma* bildeten auch die Grundlage für die Formulierung von Teilen des hinduistischen Familienrechtes in Indien. Andererseits ist *moksha* Befreiung aus dem Kreislauf von Leben und Tod. Während in manchen philosophischen Traditionen die Verwirklichung seines *dharma* oder die Erfüllung seiner Pflicht den Menschen zu *moksha* hinführte, konnten in anderen Fällen die Weisungen und Normen des *dharma*, die darauf drängten, die Gesellschaft zu stützen (Kinder zu zeugen, Geld zu verdienen), als etwas gesehen werden, was einen an den Kreislauf von Leben und Tod bindet und einen in eine Richtung zieht, die von der Befreiung wegführt. Zu den Wegen zur Befreiung gehörten sowohl Wege der Meditation als auch der Reflexion, die sich sowohl auf die Beherrschung des menschlichen Körpers und Bewusstseins als auch auf die emotional gestimmte andächtige Verehrung des Gottes eigener Wahl konzentrierten. Loslösung aus dem Alltagsleben - selbst wenn jemand inmitten der Welt lebte - war immer ein integrierender Bestandteil dieser Praxis.

Wenn jemand sich auf die Übung von *moksha* konzentrierte, brauchte er wenig besondere Unterweisung darüber, wie er sich bei Disharmonie, Konflikt und Gewalttätigkeit zu verhalten hätte. Und dennoch waren diese Erfahrungen auch Teil des Lebens, und die hinduistische Tradition Indiens umfasste ja konkurrierende und einander ergänzende Gemeinschaften, und diese Gemeinschaften mussten zusammenleben mit Gemeinschaften anderer religiöser Überzeugung und Weltanschauung. Die Geschichte der Art und Weise, wie dies - im Allgemeinen mit viel gutem Willen - gehandhabt wurde, steht im Mittelpunkt dieses unseres Aufsatzes.

I. Texte und Praxis

Vielleicht einer der ungewöhnlichsten Aspekte des Hinduismus - einer Tradition, die über tausende religiöser Texte in Sanskrit und Dutzende von Volkssprachen verfügt - besteht darin, dass Brauchtum und Praxis in vielen Gemeinschaften gleich wichtig sind wie die Bücher, wenn nicht gar noch wichtiger als sie. Gesetzesregeln wurden in großem Ausmaß auf der Grundlage örtlicher Praktiken und Gegebenheiten verfasst. Dieser Aspekt wurde von vielen der frühen westlichen Gelehrten, die den Hinduismus von den Inhalten der ihnen zur Verfügung stehenden Bücher her beschrieben, nicht wahrgenommen. So wurden die sozialen Spaltungen der Gesellschaft, die als das Kastensystem bekannt geworden sind, als etwas Starres und Unveränderliches dargestellt, das die gesellschaftliche Wirklichkeit widerspiegeln sollte. Andere westliche Bücher beschreiben Frauen als ganz und gar abhängig von den Männern. Dabei aber spiegelten die hinduistischen Texte nicht immer die gesellschaftliche Wirklichkeit wider. Während z.B. manche Texte von der Kaste der *sudra* (Diener, Knechte) sagen, dass es ihnen nicht erlaubt sei, Eigentum zu besitzen, waren viele Angehörige dieser Gruppen in Südindien tatsächlich reiche Grundbesitzer. Ähnliches gilt für hunderte von Frauen, die Patroninnen von Tempeln, Philosophinnen oder Dichterinnen waren.

Diese Frauen erfreuten sich in der Gesellschaft einer Ehrenstellung, obwohl ihr Verhalten offensichtlich nicht mit den Normen in Einklang stand, die von den Texten befürwortet wurden. In den Urteilen der Richter konnte die örtliche Praxis den Vorrang vor dem Diktat der Texte haben und dieses außer Kraft setzen. Brauchtum und Praxis sind von solchem Gewicht, dass vom Obersten Gerichtshof Indiens anerkannt wird, dass sie so bedeutsam sind wie die in Sanskrit und in den Volkssprachen verfassten Texte, die von idealem Verhalten handeln.

Es sind nicht bloß Brauchtum und Praxis, die wichtig sind, sondern auch von Frömmigkeit, Mitleid und Großherzigkeit motivierte Handlungen. Diese Handlungen setzen die Regeln außer Kraft, welche die kultische Reinheit oder Unreinheit betreffen; und zwar nicht nur die Urteile in Texten gesetzlicher oder ethischer Art, sondern auch die Regeln, die durch Brauchtum Geltung erlangt haben. Man nehme z.B. die Geschichte der Sabari, die im *Ramayana* erzählt wird. Sabari, eine einfache Frau, eine Analphabetin, brachte dem Herrn Rama Früchte zum Opfer dar. Entsprechend den hinduistischen Texten und dem hinduistischen Brauchtum darf man der Gottheit nur Speisen opfern, von denen man selbst noch nicht gekostet hat. In dem von Brauchtum geprägten gesellschaftlichen Verhalten gilt ein strenger Begriff von „Unreinheit“: Man darf Speisen nicht zuerst kosten und dann von derselben Portion einem Gast vorsetzen. Eine Speise, die man zuvor gekostet hat, wird als unrein betrachtet, weil man von ihr sagt, sie sei von jemandes Speichel berührt worden. Und dennoch hatte Sabari in ihrem Eifer, Rama nur süße Früchte zu servieren, jede Frucht angebissen, um sich zu vergewissern, ob sie süß oder sauer sei, und dann gab sie ihm jedes Mal die halbabgebissene Frucht. Obwohl diese Handlungsweise im Blick auf die Gesetzestexte und das Brauchtum als rituell regelwidrig und inakzeptabel beurteilt wird, setzt Sabaris Frömmigkeit die Vorstellungen von Reinheit und Unreinheit außer Kraft, und in der gesamten hinduistischen Frömmigkeitstradition wird ihr paradigmatische Geltung zuerkannt.

Die Weite, die sich auftut, wenn Texte mit Praxis und diese beiden mit Taten der Liebe oder des Mitleids ausbalanciert werden, bietet Gemeinschaften den Freiraum, Handlungsweisen hochzuschätzen, die im Widerspruch zu den Texten stehen, oder Neuerungen einzuführen, die in Zukunft dauerhafte Wurzeln schlagen können. In dem so eröffneten Freiraum wird die Eröffnung von Traditionen der Freundschaft, die Eröffnung von Gesprächen mit Mitgliedern anderer Glaubensgemeinschaften möglich. Selbst in einigen der monastischen Traditionen in Indien, die zumeist kontemplativ oder philosophisch orientiert waren, wie z.B. die Sankaracharya matha in Kanchipuram (Südindien), wurde die Missionstätigkeit umgestaltet, als die Führungskräfte mehr in Berührung mit sozialen und politischen Problemen gekommen waren. Der Oberpriester nimmt eine aktive Rolle ein bei dem Versuch, an umstrittenen heiligen Orten wie etwa Ayodhya friedliche Lösungen zustande zu bringen. Ein früheres und sehr bekanntes Oberhaupt dieser monastischen Institution, Chandrasekhara Sarasvati, pflegte treue Freundschaften mit muslimischen Gelehrten wie z.B. dem Richter M. M. Ismail, der das *Ramayana* unter literarischen Aspekten studierte.

II. Die wichtige Rolle von Lehrern, Gurus und Dichtern, die sich nicht an Trennungslinien zwischen den unterschiedlichen religiösen Traditionen gebunden fühlen

Hindus haben durch Jahrhunderte hindurch hohe Wertschätzung gehegt für Dichter, Lehrer und Gurus, die das Abreißen von Trennungswänden zwischen Religionen gepredigt haben. Diese Lehrer waren ebenso populär und wohlbekannt wie Shankara, Ramanuja und andere, welche die wichtigen Schulen für theologische Interpretation mit deutlich markierten Grenzlinien begründet haben. Man nehme z.B. den Dichter Kabir: Im 15. Jahrhundert hat Kabir Spottlieder geschrieben über die künstlich gezogenen Trennungslinien, welche die Menschen in religiöse Traditionen eingesperrt hielten. In den beiden letzten Jahrhunderten haben Lehrer wie Vivekananda und Yogananda beredt über die Notwendigkeit gesprochen, über Grenzen hinauszulangen und sich zu der über alle Grenzen hinweg reichenden Menschheitsfamilie der einen Welt zu bekennen. Wenn auch viele Religionen solche Vertreter haben, so haben doch nur sehr wenige, wie der Dalai Lama oder Sathya Sai Baba, eine nach Millionen zählende Gefolgschaft.

Sathya Sai Baba, der von Millionen als der erstrangige lebende Lehrer in Indien und von einigen seiner Gefolgsleute als eine Gottheit betrachtet wird, ist ein Advokat der interreligiösen Harmonie, der Erziehung in vielerlei Foren, der monotheistischen Frömmigkeit und des Dienstes an der Menschheit. Er, der in seiner Religionsgemeinschaft wegen seiner vielen „Wunder“ bekannt ist, hat rund um Indien auch mobilgemacht für den Start vieler Programme für Bildung und Erziehung sowie für Gesundheitsfürsorge. Immer wieder ruft er seine Schüler auf, „alle zu lieben, allen zu dienen“. Und er fordert sie auf, ihren eigenen Religionen zu folgen und zugleich Respekt vor anderen Traditionen zu haben. Die Lehren von Sathya Sai Baba sind ein gutes Beispiel für die im Hinduismus vorhandene Tendenz, auf die Suche nach anderen Traditionen, Philosophien und Kulturen zu gehen, sie zu versöhnen und so der Menschheit zu dienen. Sathya Sai Baba, der 1926 in dem Dorf Puttapathi geboren wurde, hat beständig und regelmäßig von der Achtung vor allen Religionen gesprochen. Das Missionsprogramm der Organisation zitiert ihn mit den Worten: „Ich bin nicht um irgendeiner exklusiven Religion willen gekommen. Ich bin nicht gekommen ... für irgendeine Sekte oder irgendein Glaubensbekenntnis, und ich bin auch nicht gekommen, um Anhänger irgendeiner Lehre um mich zu sammeln. Ich habe nicht die Absicht, Jünger oder Verehrer in meine Herde oder in irgendeine Herde zu ziehen.“³

Die Botschaft von dem einen Gott und unterschiedlichen Wegen zu ihm, ein Kennzeichen des modernen Hinduismus (Hatcher, Bharati), wird in vielen seiner Botschaften stark betont. Man denke z.B. an seine Lehren, die in der offiziellen Website der Sathya-Sai-Organisation zusammengefasst sind, wobei man sich

bewusst sein sollte, dass eine geschlechterinklusive Sprache in vielen Bereichen der indischen Gesellschaft noch keinen Anklang gefunden hat:

- *An Gott glauben; denn es ist nur EIN GOTT für die ganze Menschheit, mag er auch unter vielen Namen angerufen werden.*
- *Lauteren Herzens den jeweiligen Religionen folgen und das Alltagsleben im Einklang mit den Lehren über gutes Verhalten und Moral leben.*
- *Alle anderen Religionen achten; denn keine Religion befürwortet die negativen und niederen Eigenschaften des Menschen.*
- *Selbstlos den Armen, den Kranken und Notleidenden dienen, ohne dabei an Lohn oder Ansehen zu denken.*
- *Werte wie Wahrhaftigkeit, Liebe zu Gott, Rechtschaffenheit, Frieden und Gewaltlosigkeit pflegen und unter allen Menschen für diese Werte werben.*
- *Sein Vaterland lieben und die Gesetze des Landes, in dem man lebt, achten.*⁴

Diese Art von Offenheit findet sich auch in den Lehren vieler anderer Gurus. Ma Amritanandamayi (geb. 1953) sagt, dass man sich bei der Meditation jedes *mantras* bedienen könne, einschließlich der „Namen Christi, Buddhas oder Allahs“⁵. Ma Karunamayi spielt oft an auf Christus als das Muster von Tugend: „Nachsichtige Geduld ist die größte Tugend. Decke die Makel, die Fehler und Schwächen anderer verständnisvoll zu. Entschuldige ihre Gefühle, begrabe ihre Schwäche unter Schweigen ... und vergib schwachen Menschen. Der Herr Jesus und der Herr Buddha waren die Inkarnationen von nachsichtiger Geduld und Mitleid. Folge ihrem Beispiel und werde so selber göttlich.“⁶

Obwohl an diesen und anderen Formen von Inklusivismus aus akademischer und religiöser Sicht Kritik geübt worden ist, ist diese Strategie doch erfolgreich gewesen in der Vermeidung von Streit und in der Förderung eines Minimums an Offenheit gegenüber anderen Ansichten. Es ist darauf hingewiesen worden, dass diese Lehren sich vorzugsweise auf einige wenige Lehren einiger anderer Religionen beziehen und dass die Lehrer sich nicht bemühen, eine Tradition aus dem Blickwinkel von deren Gläubigen zu verstehen. Dagegen kann man sagen, dass Menschen, wenn sie eine Wirklichkeit prüfend betrachten, einander zunächst in den Bereichen ihres sozialen und emotionalen Verhaltens und in ihrer Freizeit wahrnehmen und dass Themen des Glaubens erst später an die Reihe kommen. Die Tatsache, dass Millionen von Hindus in Indien und anderen Ländern die Lehren jener Lehrer bejahen, die Spannungen zwischen den Religionen überwinden wollen, und dass sie sich selbst als Anhänger dieser Gurus betrachten, sagt uns etwas über die spirituellen - wenn auch nicht akademischen - Freiräume innerhalb des Hinduismus, in denen diese Botschaften interreligiöser Harmonie anerkannt und geschätzt werden.

Gewaltlosigkeit ist die höchste Tugend/Pflicht

III. Die Übernahme mancher Glaubenshaltungen und Praktiken von benachbarten Religionen

Hindus kamen ebenso wie Menschen anderer Traditionen immer wieder in die Situation, Anleihen bei anderen Traditionen zu machen, sowohl bewusst als auch ausgesprochen selbstbewusst. Einige der dabei angewandten Methoden haben über Jahrhunderte hin geholfen, Konflikte zu vermeiden. Die Übernahme von Ideen und Praktiken war selbstverständlich schon lange ein Teil des Globalisierungsprozesses, und manche Traditionen waren sich der Quellen mehr bewusst als andere.

Jahrhunderte hindurch hat die hinduistische Tradition gegenüber anderen Philosophien und Praktiken großzügig gegeben und genommen. Gautama Siddhartha hatte zwar die wichtige Rolle der Veden bei der Suche nach Befreiung nicht anerkannt, und frühe hinduistische Texte betrachteten Buddhisten und Jainas als außerhalb des vedischen Pferts stehend. Wenn wir aber bei dem im 12. Jahrhundert lebenden hinduistischen Dichter Jayadeva angekommen sind, so porträtiert dieser den Buddha als eine mitleidvolle Inkarnation Vishnus, einer Hindu-Gottheit.

Vielleicht haben wir auf dem Boden der Rituale und der Performance-Künste die greifbarsten Formen eines zwischen ethnischen Gemeinschaften, Religionen und Kulturen geübten Teilens des jeweiligen Erbes. Hindus haben das Heilige in anderen Traditionen anerkannt und haben teilgenommen an Ritualen zur Verehrung katholischer Heiliger und muslimischer heiliger Männer und Frauen.

IV. Anerkennung heiliger Macht an Orten und in Menschen anderer religiöser Traditionen

In örtlichen Milieus gibt es eine Anerkennung heiliger Macht an Orten und in Menschen anderer religiöser Traditionen wie des Islams und die Entwicklung von Traditionen der Wallfahrt zu solchen Orten. Die Weitherzigkeit, die einige Aspekte der hinduistischen Praxis kennzeichnet, kann erkannt werden an der wahlweise geschehenden Teilnahme an Teilen des christlichen - namentlich des katholischen - und muslimischen gottesdienstlichen Lebens. Eine wichtige Feststellung: Gemeinsam genutzte gottesdienstliche Bereiche haben auf dem Subkontinent im Zuge militärischer Eroberungen existiert. Während die Lehren und die Bekehrungstätigkeit christlicher Kirchen bei manchen Hindus Bedenken wecken, nehmen ironischerweise Hunderttausende von Hindus regelmäßig oder gelegentlich an gottesdienstlichen Riten in katholischen Kirchen und Wallfahrtsheiligümern teil. So etwas kann z.B. in Vailankanni nahe Nagapattinam in Tamilnadu beobachtet werden, wo sich eine der Jungfrau Maria geweihte große Kirche befindet. Nach einer Reihe von Wundern und Marienerscheinungen wurde dieser Ort seit

dem 16. Jahrhundert berühmt. Die Kirche des Jesuskindes in Bangalore zieht jeden Donnerstag große Massen von Hindus an. Zeugnisse für die Popularität des Jesuskindes kann man jeden Donnerstag in den Zeitungen der Region Bangalore lesen, in denen etliche bezahlte Anzeigen mit Danksagungen oder mit Bittgebeten von Hindus erscheinen. Schwester Alphonsa von Kerala (1910-1946) die im Februar 1986 vom Papst seliggesprochen wurde, ist in vielen Teilen Südindiens unter Hindus äußerst populär. Tatsächlich habe ich als Heranwachsende gelegentlich gesehen, wie Mitglieder meiner Familie oder Freunde zu ihrem Heiligtum am Ende der Greenways Road in Madras gingen, um dort eine Kerze zu entzünden.

Im Staat Tamilnadu gibt es mehr als 500 *darghas*, d.h. muslimische Heiligtümer, von denen das in Nagore wohl eines der bekanntesten sein dürfte. In *dhargas* sind muslimische Heilige begraben. In Nagore sind der muslimische Heilige Shahul Hamid (1490-1558), sein Sohn und seine Schwiegertochter bestattet, und ihre Gräber werden von Hunderttausenden hinduistischer und muslimischer Pilger besucht. Von Achutappa Nayakar, der im 16. Jahrhundert in Thanjavur herrschte, sagt man, er habe Shahul Hamid mit Ehrerbietung empfangen und ihm zweihundert Acres Land für sein Gefolge geschenkt. Ein anderer Hindu-Herrscher schenkte den Grund und Boden für den Bau der *dargha*, und hinduistische Pilger erbauten einige der Minarette und der Hallen des Monumentes.

In den rituellen Handlungen, die sich um die Jungfrau Maria, um Shahul Hamid, Schwester Alphonsa und andere rankten, spiegeln sich Jahrhunderte wider, in denen man Welten miteinander teilte und in denen die hinduistischen, christlichen und muslimischen Traditionen im südlichen Teil des indischen Subkontinents zueinander fanden. Während Begriffe wie Hindu und Muslim seit dem 20. Jahrhundert verwendet werden, um Menschen in bestimmte, voneinander getrennte Einteilungen einzuordnen und gesellschaftlich starre Kategorien zu artikulieren, sollte die Beziehung zwischen den religiösen Traditionen nuanciert beschrieben werden, indem man dem politischen, sozialen und intellektuellen Kontext, in dem die Menschen leben, von denen wir reden, Rechnung trägt. Die Verehrung Marias und der christlichen und muslimischen Heiligen markiert gemeinsame Bereiche miteinander geteilter Erfahrung auf dem Mutterboden von Sprache, Mythos und Ritual.

In vielen Teilen Indiens gibt es eine Fülle von miteinander geteilten rituellen Orten und Zeiten, bei denen Hindus an katholischen oder muslimischen Ritualen teilnehmen. In einigen rituellen Räumen sind die Grenzen zwischen diesen Traditionen verschwommen. Die Räume sind, wenn es sich um eine *dargha* oder ein katholisches Heiligtum handelt, selbstverständlich muslimisch oder christlich in ihrer Beschaffenheit. Aber was einen solchen Ort berühmt macht, ist die Interaktion zwischen dem muslimischen Heiligen und dem hinduistischen Wallfahrer oder zwischen der christlichen Gottheit und dem frommen Hindu. Die Wallfahrt des Hindu gründet sich auf eine heilige (wenn auch oft nur zeitweilige) Beziehung zwischen dem Heiligen und dem Wallfahrer, zwischen der Gottheit und dem Frommen, zwischen dem Heiler und dem Patienten. Dadurch, dass sie Heilige und

Gewaltlosigkeit ist die höchste Tugend/Pflicht

geheiligte Orte als Quellen spiritueller Kraft anerkennen, haben die Hindus gemeinsame Räume gottesdienstlicher Feier erschlossen.

V. Performance-Künste

Vielleicht einer der wichtigsten Züge der hinduistischen Tradition ist die Bedeutung, die in ihr den Performance-Künsten zukommt. Musik und Tanz werden als etwas Heiliges betrachtet und als Wege, auf denen man spirituell umgestaltet werden kann und auch anderen zu spiritueller Umgestaltung verhelfen kann. Inwiefern aber ist dies von Bedeutung für unsere Fragen nach Frieden und Versöhnung? Wenn es auch mehrere Weisen gibt, wie wir auf diese Frage antworten können, so will ich doch nur drei Punkte nennen, die unterschiedliche Blickrichtungen auf dieses Thema ermöglichen: Aus dem Blickwinkel einiger hinduistischer Texte und aus der mündlichen Tradition des Hinduismus; aus dem Blickwinkel der gesellschaftlichen Praxis und der Geschichte der Performance-Künste in Indien; und schließlich, in Form von Anekdoten, aus dem weiten Bereich von Musik und Tanz in der hindisprachigen populären Blockbuster-Filmindustrie. Sehr wichtig ist hier – daran sollte man immer denken – dass die klassische Musik und der klassische Tanz in Südindien fast vollständig auf den hinduistischen Sakraltraditionen gründet und ihnen Ausdruck verleiht. Hinzu kommt, dass nach den Erzählungen der anerkannten hinduistischen Tradition die Ursprünge von Musik, Tanz und Drama ihren Platz im Rahmen eines religiösen Kontextes haben. Viele hinduistische Traditionen tendieren auch dazu, Musik und Tanz – mögen sie nun klassischer oder populärer Art in ihren verschiedenen Varianten sein – als etwas zu betrachten, was auf ziemlich allgemeine Art Ausdruck einer Spiritualität ist.

1. Hinduistische Schriften und mündliche Tradition

Ein Ausgangspunkt sind hinduistische Schriften und die zugehörigen Praktiken. In ihnen heißt es, Musik und Tanz führten nicht nur zur Erlösung, sondern seien auch sanfte Begleiter zu einem rechtschaffenen Leben. Das erste Buch vom Tanz, der *Traktat über den Tanz (Natya Sastra)*, soll etwa zu Beginn unserer Zeitrechnung entstanden sein. Der Autor, Bharata, schreibt, seine Worte sollten der Rechtschaffenheit, der Schaffung von Wohlstand und der Verbreitung von Ruhm dienlich sein. Vom Theater erwarte man, dass es lehrreich, unterhaltsam und ästhetisch ansprechend sei. Ein Buch zum Theater habe demnach eine knappe Sammlung von Lehrmaterial zu sein, es solle als Anleitung allen menschlichen Tuns auch künftigen Generationen dienen und mit den Themen der heiligen Schriften reich ausgestattet sein. Bharatas Buch vom Tanz, das schließlich dabei herauskam, gilt als eines, das diesen Anforderungen entspricht. Ein anderer hinduistischer Text spricht davon, dass der Tanz den Segen zum rechtschaffenen Leben herbeiruft, den Einfältigen Ratschläge erteilt, die Niedergeschlagenen aufheitert, das Glück der Frauen steigert, in dieser und der nächsten

Welt Gelingen schenkt und - am allerwichtigsten - bei der Gottheit Gefallen findet.

In gewisser Hinsicht eröffnen so die Performance-Künste einen alternativen Weg zur Erlösung, parallel zu den Wegen des Wissens und der Hingabe, wie sie in der nachvedischen Literatur dargestellt werden. Eine künstlerische Darbietung bringt viele Formen von Genuss oder *rasa* hervor. Vom ästhetischen Erlebnis wird manchmal gesagt, es führe zu gesteigerten geistigen und spirituellen Bewusstseinszuständen; andere sagen, es sei ein eigenständiger Raum, ein Zustand der Freude und des Genusses, der weder sakral noch profan sei. In einem Text heißt es: „Das Lied kommt aus deinem Hals, seine Bedeutung wird von den Händen veranschaulicht, die Stimmungen von deinen Augen und der Rhythmus von deinen Füßen. Wohin die Hand weist, folgen ihr die Blicke; wohin die Blicke schweifen, folgt ihnen der Geist; wohin der Geist wandert, folgt ihnen die Stimmung, und wohin die Stimmung geht, dort wird das Erlebnis gekostet.“ Es gibt noch andere Umschreibungen der gesteigerten Bewusstseinszustände, zu welchen Musik und Tanz führen können - sie reinigen den menschlichen Geist und harmonisieren die Energiefelder, die eine Person umgeben, und führen so zu Freude und Frieden.

2. Gesellschaftliche Praxis und Geschichte

Tanzen ist nicht gerade ein persönlicher meditativer Akt, aber etwas sehr Menschliches und Soziales. Mit dem Tanz verteidigen wir uns, tragen wir Bitten vor, äußern Freude und feiern mit unseren Leibern, die sich recken und nach etwas auslangen. Mit dem Tanz haben Menschen sich ausgestreckt und ausgelangt nach der Geschichte, zur Gesellschaft hin, und sie haben ihrer Wahrnehmung des Transzendenten Ausdruck verliehen. Tanz artikuliert die Beziehungen, die Menschen innerhalb einer Gesellschaft untereinander haben. Manche meinen, der Tanz sei ein erstrangiges Mittel sozialer Identifizierung. Es ist diese soziale Identifizierung, auf die wir nun einen kurzen Blick werfen können.

Die musikalischen Formen, die von Muslimen aus dem Mittleren Osten und aus Persien mitgebracht wurden, traten in Wechselwirkung mit Formen indischer Musik. Dies führte zu Feldern der Synergie, wenn auch nicht gerade zu Veränderungen in den Performance-Künsten selbst, aber doch zu Veränderungen in der gesellschaftlichen Interaktion. Hindus gingen bei muslimischen Lehrern, Muslime bei hinduistischen Gurus in die Lehre. Hindu-Fürsten förderten muslimische Musiker. Karnatische (klassische) Musiker in Südindien spielen heute noch auf *ragas*, die „Husseini“ und „Paraz“ genannt werden, was unverkennbar Namen persischen Ursprungs sind. Diese mehr als ein Jahrtausend währende Vernetzung von Menschen unterschiedlicher Religionen auf dem Gebiet der Performance-Künste in vielen Teilen Indiens ist auffallend. Man nehme z.B. das *Hindu Temple and Community Center* (einen Shiva-Vishnu-Tempel) in Livermore, Kalifornien. Hier wurde der Grundstein für den Tempel von dem beliebten Hindu-Filmstar N. T. Ramao Rao gelegt. Die Grundsteinlegung für das dortige Kulturzentrum (1984) und seine Einweihung (1986) wurden von einem Hindu, Pandit

Gewaltlosigkeit
ist die
höchste
Tugend/
Pflicht

Ravi Shankar, und einem Muslim, Ustad Ali Akbar, vollzogen. 1997, als der Bau der Versammlungshalle vollendet war, wurde das Eröffnungskonzert von einem Sänger karnatischer Musik, K. J. Yesudas, einem Christen, gestaltet. Tempel in Südindien hatten als ihre hauptamtlichen Musiker Muslime wie Sheikh Chinna Maulana Sahib. Hindu-Tempel in Indien und Amerika (in Flushing nahe New York) laden regelmäßig Sheikh Subani Mahaboob und seine Ehegattin, Kaleeshabi Mahaboob ein, bei der Feier ihrer Rituale mitzuwirken. Auf dem Gebiet der Musik und der Performance-Künste kommen Menschen unterschiedlicher religiöser Tradition in Harmonie zusammen.

3. Die hindisprachige Filmindustrie

Dieser letzte Punkt ist anekdotischer Art und kann von jedem bestätigt werden, der etwas über das indische Kino und den Mittleren Osten weiß. Dieser Bereich steht jetzt im Mittelpunkt neu beginnender Studien. Durch das hindisprachige Kino kommt es zu massenhaftem und ausgedehntem Kulturaustausch; und es muss gleich vorweg erwähnt werden, dass diese Popkultur nur mittelbar mit der religiösen Tradition verknüpft ist. Nichtsdestoweniger ist sie ein sehr bemerkenswertes Thema, und vielleicht ist sie auch eines, das wir uns für friedliche Zwecke zunutze machen können.

Wenn wir nun auf das Phänomen blicken, das mit dem Namen „Bollywood“ bezeichnet wird, bewegen wir uns von der Ebene der Hochkultur und der klassischen Kunst weg zum volkstümlichen Film. „Bollywood“, das sind Musikfilme nach der Art von Hollywood, die in Bombay produziert werden. Bollywood-Filme werden in der üblichen Art der Schilderung von Liebesaffären gemacht und sind zum Bersten voll von eingängiger Musik und Tanz. Im Mittelpunkt der Filme stehen häufig Liebesaffären von Teenagern – die fast immer als junge Hindus dargestellt werden – auf dem Hintergrund vielköpfiger Familien und Sippenverbände. Außereheliche Sexualbeziehungen sind selten zu registrieren, und trotz der sehr suggestiven Tänze enthalten die Filme Szenen von Frömmigkeit. Zu sagen, diese Filme seien populär, ist eine Untertreibung. Palästinenser, Menschen in Ägypten, Iran, Jordanien, in den Vereinigten Arabischen Emiraten und in anderen Ländern haben mir immer wieder erzählt, dass sie oder ihre Eltern oder Vettern und Cousinen allwöchentlich zwei oder drei Filme dieser Art anschauen. Palästinensische Taxifahrer in Bethlehem und Jerusalem, Touristenführer in Ägypten, graduierte Studenten aus den Vereinigten Arabischen Emiraten, Geschäftsleute und unterschiedlichste Frauen aus dem Mittleren Osten, aus Afrika und Südostasien haben mir von ihren langen *standing ovations* für hindisprachige Filme erzählt. Eine Suche im Internet fördert zutage, dass Dutzende Organisationen wie „Bollywood 4U Movies“ diese durch Netzwerke, Video, DVD und Satellitenschüsseln und auf andere Weise verbreiten.

Klassische indische Performance-Künste sind im Mittleren Osten nur bekannt geworden durch das bekannteste Kulturprodukt und die größten Industrieunternehmen Indiens, die Bollywood-Film-Produktionen. Man sagt, dass Indien ungefähr 25 Prozent der in aller Welt gedrehten Filme produziert, und die 13.000

Kinos des Landes haben angeblich täglich ein Publikum von rund 15 Millionen Menschen. Diese Filme sind in Südostasien ebenso wohlbekannt wie im Mittleren Osten. Diese kommerziell hergestellten Filme werden in Hindi gedreht, aber sie haben Untertitel in den jeweiligen örtlichen Sprachen. Die Superstars der Filme werden praktisch vergöttert. Die Gesellschaft Oberoi, die im Mittleren Osten tätig ist und die als Organisator der beliebtesten Bollywood-Konzerte in den Vereinigten Emiraten Pionierarbeit geleistet hat, wirbt für die Shows mit den Worten: „Indische Musik hat immer Grenzen überschritten ... Den Geist der Musik feiernd ... bieten wir drei der besten Schauspieler und Sänger Indiens an ... in einer einzigen großen Show!“⁷

Die Filme haben aus einer Reihe unterschiedlicher Gründe, angefangen von ökonomischen bis zu sentimentalischen Gründen, oft und gezielt versucht, eine Harmonie des Gemeinwesens (in Indien gebräuchliches Codewort für religiöse Harmonie) zu schaffen. Die 120 Millionen zählenden Angehörigen der muslimischen Minderheit in Indien sind mögliche Zuschauer neben den möglichen Millionen begeisterter Zuschauer im Mittleren Osten und in Südostasien. Ein Film mit dem Titel „Amar, Akbar, Anthony“ z.B., der 1977 von Manmohan Desai, einem Gujarati-Hindu, der als Filmemacher tätig ist, produziert wurde, war ein Superhit, dem man seinerzeit legendäre Bedeutung beimaß. Er porträtiert drei Brüder, die als Kinder voneinander getrennt wurden und dann in unterschiedlichen religiösen Traditionen aufwuchsen. Nach drei Stunden Musik, Tanz und unglaublichen Zufällen ist die Familie schließlich wieder vereint, und der Schlusspunkt wird - wenn auch nicht sehr subtil - mit der Einsicht gesetzt, dass die Mitglieder aller Religionen Teile der größeren Menschheitsfamilie sind. Von der Hauptfigur, Anthony Gonsalves, sagt man, eine dem Filmemacher bekannte Persönlichkeit aus dem wirklichen Leben habe ihr den Namen gegeben und die Grundlage für die Schilderung seines Charakters gebildet. Man könnte Hunderte ähnlicher Filme aufzählen, die „nationale Integration“ und „Harmonie des Gemeinwesens“ proklamieren. Die Filme, die sehr oft im Einklang stehen mit Bharatas Regeln für das Drama, enden nicht in einer Tragödie. Sie sind im schlimmsten Fall albern, im besten Fall frohgestimmt und von einem feierlichen Pathos, aber sie ziehen eine Zuschauerschaft von Millionen an, welche die Stars und die Kultur, die sie hervorgebracht hat, lieben. Ist es möglich, dieses Kulturprodukt Indiens zu Frieden schaffenden und didaktischen Zielen nach der Art, wie Bharata das Drama verstanden hat, zu verwenden?

Abschließende Überlegungen

Unterhaltung - besonders Filme wie „Amar, Akbar, Anthony“ - und Sport (über den ich hier nichts gesagt habe) werden zu Paradigmen, mit deren Hilfe weiteste Kreise der indischen Bevölkerung sich Harmonie zwischen den Religionsgemeinschaften vorstellen. Nach einem Unfall, bei dem ein Missionar in Indien ums Leben gekommen war, gingen tausende Briefe bei Internet-Servern ein. Der

folgende Brief, der bei einem dieser Server archiviert ist, illustriert emotional und im Plauderton einige der Argumente dieses unseres Artikels:

„Kommt her, Leute, das hier ist das Land von ‚Amar-Akbar-Anthony‘!!! Der Ort, wo der Hausmeister des Armanath Cave [des heiligsten der Hindu-Tempel] ein Muslim ist und wo wir alle begeistert auf die ‚Mohd.s‘ und die ‚Kenneths‘ in unserer Gruppe von Freunden losstürmen, um Id-ul-Fitr und Weihnachten zu feiern. Der Ort, wo Sharukh Khan ‚Maxi‘ ist und Amitabh Bachchan ‚Anthony‘ ist. [Dies sind natürlich Anspielungen auf die hindisprachige Filmindustrie.] Ein Land, dessen Juniorenteam angeführt wurde von Ritender Sodhi und seinem Vizekapitän Mohd. Kaif. Leute ..., wir haben diese Volksgruppen [...] [hier ist im archivierten Text ein Kraftausdruck getilgt] nicht nötig. Wir brauchen sie wirklich nicht!

Unser Land ist dafür vorgesehen, die nächste Supermacht zu werden. Das größte und höchstqualifizierte Reservoir an Fachleuten für Informationstechnologie. Ein Land, das den Westen immer verblüfft und verzaubert hat mit seinen grenzenlosen vielfältigen Verschiedenheiten, das aber dennoch irgendwie eine Einheit ist. Eine Nation, deren Grenzen von ‚Khans‘, ‚Pandey‘, ‚Singhs‘ und ‚Pintos‘ bewacht werden, die alle Seit‘ an Seit‘ Wache stehen. Ein Land, das bei Musik von Daler Mehandi und Remo mit der gleichen Begeisterung ausflüpft. Kurz gesagt: ein Ort, wo die Trennungslinien nie scharf gezogen wurden und auch in Zukunft nicht scharf gezogen werden sollten.“⁸

Hindus haben Loblieder auf den Frieden gesungen, sich Ideen aus anderen Traditionen zu eigen gemacht, haben an ausgewählten Ritualen des Christentums und des Islams teilgenommen, haben Tausende von Filmen, die zu Knüllern wurden, in alle Welt exportiert. Multiritualismus mag manchmal ein Ausdruck von Polytheologien sein. Er bedeutet aber nicht, dass ein Mensch unlogisch oder unbeständig ist. Er kann darauf zurückzuführen sein, dass jemand aus körperlichen, ästhetischen, emotionalen, intellektuellen oder spirituellen Gründen anders als andere Menschen auf die Welt blickt. So sieht ein Anhänger der Ramakrishna-Mission nichts Ungehöriges darin, Bilder von Ramakrishna, Buddha, Vivekananda und Christus Seite an Seite auf seinem Hausaltar aufzustellen. Jemand, der auf der Suche nach Heilung nach Vailankanni wallfahrtet, kann ein treuer Shaiva-Hindu sein und für die Zeitdauer der Heilung die *shakti* oder heilige Macht der Jungfrau Maria an sich wirken lassen. Wenn sie so handeln, unterscheiden sich diese Hindus nicht von den Chinesen und Japanern, die Jahrhunderte meistens nur flexible, undurchschaubare und durchlässige Grenzen zwischen verschiedenen Traditionen kannten. In diesen religiösen, ästhetischen, intellektuellen und rituellen Aktivitäten spiegelt sich wieder, wie man Jahrhunderte hindurch Anteil an unterschiedlichen Welten gehabt hat und wie die vielen religiösen Traditionen auf dem indischen Subkontinent zueinanderfinden.

Ich möchte schließen mit einem kurzen Zitat der sogenannten *Shanti Sukta*, des „Shanti-Pfades“, einer Strophe über den Frieden. Diese Strophe ist den Veden entnommen, und ich habe oft gehört, wie sie zum Abschluss vieler Rituale in

Indien rezitiert wurde. Heute sind wir herausgefordert, dafür zu sorgen, dass dies Wirklichkeit wird:

*„Es möge Friede sein in den Himmeln, Friede in der Atmosphäre,
Friede auf der Erde, Friede in den Wassern.*

Heilpflanzen und heilbringende Bäume mögen Frieden bringen.

Es möge Friede sein in der Welt, Friede von der Gottheit her.

Es möge Friede sein in der Welt, Friede über Friede.

Es möge dieser Friede herabkommen auf mich!“ (Yajur Veda, 36,17)

¹ Dieser Artikel wurde fertiggestellt am 11. September 2003. In den letzten beiden Jahren habe ich mich in meiner Familie und unter meinen Freunden an intensiven Diskussionen beteiligt, bei denen es um die Frage ging, wie der Hinduismus Frieden gefördert habe. Diesen Artikel habe ich geschrieben im Gedenken an meinen Neffen Gopal Varadhan, der während seiner Arbeit im World Trade Center ums Leben kam. Gopal war Börsenmakler und ein talentierter wunderbarer Musiker. Seine Eltern waren ihm Quellen von Glauben und Mut gewesen.

² Diese Analogien wurden von verschiedenen Gelehrten in anderen Zusammenhängen verwendet. Neuerdings haben Dr. Barbara DeConcini und Dr. Robert Orsi sie in Gesprächen verwendet, um die American Academy of Religions zu beschreiben.

³ Siehe im Internet: www.sathyasai.org.

⁴ Siehe im Internet: www.sathyasai.org/intro/message.htm.

⁵ Siehe im Internet: www.ammachi.org/teachings/chanting-pujas.html und www.ammachi.org/teachings/chanting-pujas.html.

⁶ Siehe im Internet: www.karunamay.org/karun2ca.htm.

⁷ Siehe im Internet: www.geocities.com/Broadway/3204/oberoi.htm.

⁸ Ins Internet gestellt von Shishir Saxena am Freitag, dem 23. Juni 2000, unter: www.live2read.com/961781318/index_html.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Versöhnung, Reue und die kommende Welt

Eine jüdische Sichtweise

Shaul Magid

Einleitung: Die globale Krise eindämmen

Aus der Sicht des Judentums ist die Auseinandersetzung mit dem Thema der Versöhnung auf politischer *und* theologischer Ebene eine Herausforderung, die aus mindestens zwei Teilen besteht.

Gewaltlosigkeit
ist die
höchste
Tugend/
Pflicht